

Glisterlialp

Bruder Klausens erste Einsiedelei.

V. Dr. P. Emmanuel Scherer.



Sonderdruck aus dem Bruderklausen-Kalender 1919.



Bruder Klaus wird von einem Jäger in der Alp Klisterli entdeckt.

Klisterlialp, Bruder Klausens erste Einsiedelei.

So oft von Bruder Klaus die Rede ist, steigen vor dem geistigen Auge zugleich die Heiligtümer auf, die mit seinem Namen untrennbar verknüpft sind: Das liebliche Flüeli, der ernste Rast und die Wallfahrtskirche von Sachteln mit dem Grabe des Seligen. Aber es gibt noch eine andere ehrwürdige Stätte mit heiligen Erinnerungen an den unsterblichen Eremiten: Die Klisterli-Alp im Melchtal. Dort lebte Bruder Klaus nach der Rückkehr von Viesal zuerst in Einsamkeit und dort fing sein Wunderfasten an.

Nicht allzuweit hinter dem Dörfchen Melchtal des gleichnamigen Tales erhebt sich am linken Ufer der Melcha, als südliche Fortsetzung des Anebelhorns eine ungeheure Felswand mit jähem Abstürzen, spärlichen Grasbändern und noch spärlicherer Bewaldung. Diese gewaltige Felswand dehnt sich bis Stöpfenalp und in noch schrofferen Steilabfällen bis zum Brünigshaupt. An einigen Stellen ist die wild zerrissene Malmwand mehr oder minder terrassiert; auf dem größten dieser Abfälle liegt eine weltentrückte Idylle, das Klisterli.

Schweift etwa bei der Bergmatt der Blick von der Fruttstraße zu den lotrechten Felswänden hinauf, so springt über grünverhüllten Abstürzen eine kleine Alp mit Hütte und Stall in die Augen. Darüber wieder Felswände in drohender Unnahbarkeit. Und der Fremdling zweifelt, wo durch die Bergwildnis hinauf der Pfad zu den braunen Hütten auf der grünen Dase führe.

Von der Balmatt über Untersteiglenalp klimmt ein Geißweglein mitten durch Felsen, Busch, und Wald empor; der steile Abhang heißt „In den Widen“. Hier bin ich zu verschiedenen Jahreszeiten hinaufgepilgert, nur im Winter noch nie.

An einen Augusttag. Noch sind die Blätter der Buche grün; aber die Frucht der Einbeere hat sich bereits aus dem Kelche gelöst und das viergeteilte Blatt ist gelb gestreift. An den Zwergsträuchlein der Schneeheide schimmern schon die für den nächsten Frühling bestimmten Blütenknospen in grünweißem Seidenglanz. Die Zweige der Bergmispel erglühen von roten Früchten. Die schwarz-

grünen Blätter der gelben Blatterbse (*Lathyrus luteus* L.) und die helleren der strau- chigen Kronenwicke (*Coronilla emerus* L.) bezeugen die klimatische Günst dieses Felsen- spalters. Hier brennt die Sommer Sonne glühend auf das kahle Gestein. Da und dort breitet zwischen den Klüften eine Eibe ihre dunkel- nadeligen Äste aus und Mougeot's Eber- esche (*Sorbus Mougeoti* Soy. et Godr.) wächst aus einer Spalte. Im Moder des Waldes stehen blattgrünfrei Fichtenspargel und Nest- wurz. Ein Bächlein stürzt von Wand zu Wand. Aber schon sind wir raschen Schrittes durch die Flühe hinauf und setzen den Fuß auf den untersten Hang der Alpweide.

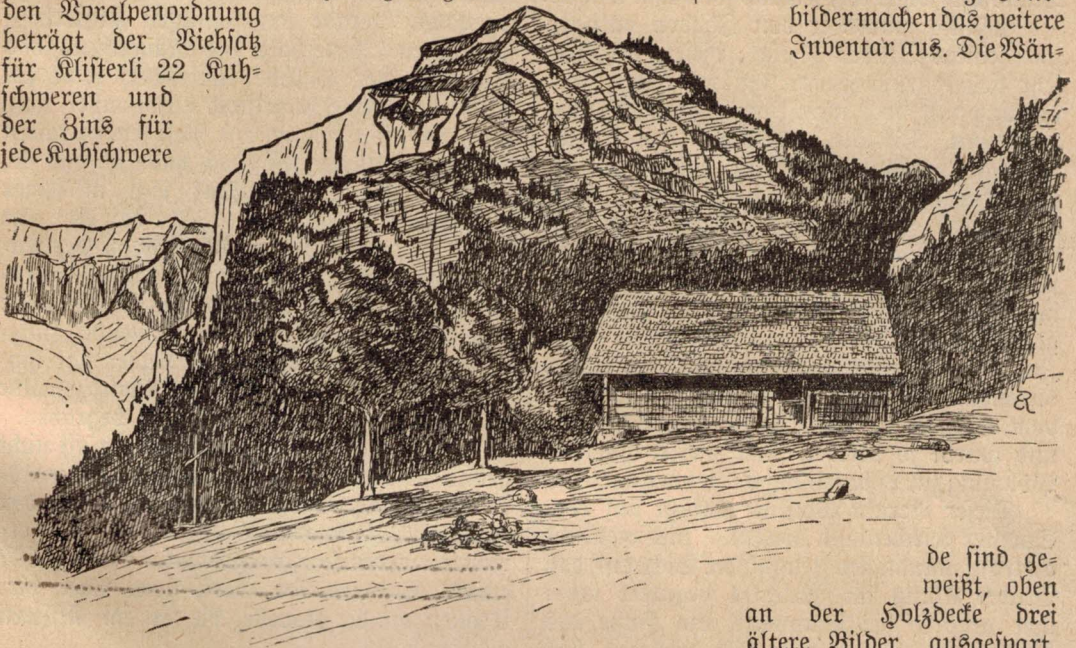
Noch ist das Vieh von der Hochalp nicht zurück; kniehohe Gras deckt die ganze Halde. Aus dem bunten Teppich der tausend Wiesen- blumen stechen seltsame große Stöcke mit grüngrauen Blättern und stacheligen Köpfchen heraus; es ist *Arctium tomentosum* Mill., die flockhaarige Klette, die bei uns nur in den Alpentälern, am liebsten an söhne- strichenen Rainen sich ansiedelt. Hier sind hundert solcher Stöcke, nicht gerade zur Ver- besserung der Alp. Aber die Blüten sind wun- dervoll: große blaubereifte, stachelige Kugeln, aus denen die dunkelblutroten Einzelblüt- chen wie Rubine schimmern. Daneben ganze Nester wilder Majoran in der Sonne duftend. Auf den zusammengelegten Feldsteinen steht da und dort ein Busch des ästigen Holunders; die roten Beeren leuchten wie Mennige. Endlich ist der Abhang bezwungen, wir sind auf dem Bödeli. (1312 M.)

Geologisch gesprochen ist das Klisterli eine Terrasse und gehört einer im Melchtal zwischen 1250 und 1350 Meter öfters ausgebildeten Terrassierung an, die hier im Klisterli besonders prägnant auftritt, da sie zugleich mit einem Gesteinswechsel zusammenfällt. Die Felswände, durch die der Weg vom Talboden emporführt, bestehen aus Malmkalk und die Abstürze über der Alp sind ebenfalls Malm, während die Terrasse selbst Oxfordien-Argovien enthält, das im Graben gegen die Stöpfenalp zu sichtbar, auf der Alp selbst durchweg von Schutt und Moränen bedeckt ist.

Die Klisterli-Alp liegt im Gebiete von Sachseln und gehört der Bürgergemeinde. Doch ging sie erst 1838 in deren Besitz über durch Kauf. Wie die meisten Voralpen war sie früher Privateigentum, im Gegensatz zu den Hochalpen, die seit der Urzeit fast ausschließlich Gemeinbesitz sind. Daß die Voralpen vordem größtenteils Privaten gehörten, scheint auf ihre Entstehung durch Reuten hinzudeuten, welche Arbeit weniger die Gemeinden und Korporationen, als unternehmungslustige Private durchführten. Nach der zur Zeit geltenden Voralpenordnung beträgt der Viehsatz für Klisterli 22 Kuhschweren und der Zins für jede Kuhschwere

dem von den ülichen Düngerpflanzen überwucherten Hüttenplatze steigt ein Rainchen an und etwa 50 Meter weiter oben steht die kleine Kapelle, in ihrer blendenden Weiße fast etwas fremdartig.

Es ist ein kleiner, ganz einfacher Steinbau, sechs M. lang, vier M. breit, das Chörlein abgeschrägt, so daß die Stirnseite noch 2,10 M. mißt. Innen steht ein kleines Altärchen mit einer fast lebensgroßen in Holz geschnittenen Statue des Bruders Klaus in knieender Stellung, um das Haupt die Strahlenkrone. Drei primitive Bänke und einige Motivbilder machen das weitere Inventar aus. Die Wän-



Klisterlialp mit Hütte.

de sind geweißt, oben an der Holzdecke drei ältere Bilder ausgespart. Sie mögen wohl dem XVIII. Jahrhundert angehören; in

24 Franken. Nach der Alpstattistik von 1903 wird die Alp während 55 Tagen des Vor- und Nachsommers genutzt, das im zugehörigen Wildberg eingebrachte Heu, etwa 50 Doppelzentner, auf der Alp verhirtet. Der steile Felspfad von Untersteiglenalp ist für Großvieh selbstverständlich nicht gangbar; es führt noch ein zweiter besserer aber nicht so „romantischer“ Weg südwestlich von Stöckalp nach Klisterli, auf dem das Vieh zur Alp getrieben wird.

Auf dem Bödeli stehen Hütte und Stall, davor ein guter Brunnen, ein großes Holzkreuz und drei junge Bergahorne. Hinter

verschnörkelten Umrahmungen erscheint dreimal ein Herz mit verschiedenen Emblemen: Lilie, Kreuz, Schwert und Krone.

Hier auf der Alp Klisterli hat nach der Ueberlieferung Bruder Klaus sein Einsiedlerleben begonnen und die Kapelle bezeichnet seine einstige Gebetsstätte.

Als Klaus von Flüe nach reislicher Überlegung am Gallustag 1467 von den Seinen schied, lenkte er seine Schritte nach dem Elsaß zum gelobten Lande der Mystik; aber nahe bei Dietsch wandte ein einfacher Bauer, der ihm die Heimat pries und vorhielt wie wenig beliebt die Eidgenossen in

der Fremde seien, seinen Sinn. Er verbrachte die Nacht unter freiem Himmel; plötzlich umleuchtete den Schlummernden vom Himmel ein Strahl, der ihn schmerzlich traf und er empfand die Mahnung in die Heimat zurückzukehren. Im Morgengrauen wanderte er, wie Heinrich Wölflin in der Biographie des Seligen erzählt, die Straße zurück, von wo er gekommen, ging ohne bei den Seinigen einzukehren geraden Weges in sein Berggut im Melchtal und verweilte in einem dichten Dorngebüsch acht Tage lang ohne Speise und Trank und ohne daß jemand von ihm wußte.

Zufällig wurde er von Jägern entdeckt und seinem Bruder gezeigt; dieser, der ihm sehr lieb war, beschwor ihn bei ihrer Zuneigung sich doch nicht durch Hunger umzubringen. Nikolaus antwortete ihm: „Reineswegs, auch in Zukunft nicht, da ich ja bisher noch nicht gestorben bin“. Weil ein großer Zulauf der Landleute zu seinem Orte geschah und er durch den Lärm sich immer mehr belästigt fühlte, begann er im Melchtal entferntere und weniger zugängliche Einöden zu suchen. Als er lange Zeit viele Klüfte und grausige Schluchten durchwandert hatte, sah er vier Lichtstrahlen vom Himmel in den Raufst hinabschweben und wurde so belehrt, daß dieser ihm als Wohnung zur Lobpreisung Gottes bestimmt sei.

Dieser Bericht Wölflins beruht auf dem Sachsl. Kirchenbuch von 1488 und vielleicht auch auf mündlichen Zeugnissen. Sicher ist, daß Bruder Klaus im Melchtal begütert war; ihm gehörte die Bergmatt, am Fuße des Klisterberges. In diese Alp verlegen das Sachsl. Kirchenbuch und andere Quellen mehrere Gesichte und Erlebnisse die der Einsiedler vor seiner Weltflucht hatte.

Joachim Eichorn fügt 1608 der Erzählung Wölflins, daß der Eremit von Piestal heimkehrend sich ins Melchtal, in sein Landgütchen begeben habe, die Ergänzung hinzu, daß es die Alp Klister gewesen sei, wo er unter einer großen, weitschattenden Lärche Zuflucht gefunden habe.

Ob Klisterli wirklich Bruder Klausen Eigentum war, ist urkundlich nicht nachweisbar; aber ohne Zweifel gibt Eichorn eine Ueberlieferung wieder, gegen die keine Bedenken sprechen, auch nicht daß Klisterli zu Sachsl., die Bergmatt zur Gemeinde Kerns

gehört. Vielleicht darf man bei der Erzählung des Sachsl. Kirchenbuches, wie der böse Feind eines Tages den frommen Mann beim Ausreiten der Dornen überfiel und in einen Abgrund warf, gerade an die Abhänge des Klisterli denken.

Auch die Angabe Eichorns, daß der Einsiedler unter einer gewaltigen Lärche, sub praealta atque umbrosa larice, sich niedergelassen, ist nicht unglaublich. Zwar findet sich heute in diesem Gebiete die Lärche nirgends mehr wild und kam, aus klimatischen Ursachen, niemals häufig vor, konnte aber, wenn irgendwo, gerade am sonnigen Klisterberg sich halten. Innerhalb des Mauerchens, das den Chor der Kapelle umfriedet, wird ein halbzerrfallener Wurzelstock aufbewahrt; nach der Tradition soll es ein Rest jener uralten dreiteiligen Lärche sein, doch halte ich das für unwahrscheinlich. — Ming sagt in seiner Biographie des Seligen 1861, daß eine alte kaum mehr erkennbare Malerei an der Kapellenmauer Bruder Klaus unter dem Lärchenbaume kniend darstelle; in diesem Sinne dürfte also auch die oben erwähnte kniende Holzfigur zu interpretieren sein. Leider hat moderner Unverstand dieses alte Wandgemälde unter einer trivialen Kalktünche begraben.

Wann die Kapelle gebaut wurde, ist nicht genau bekannt; ~~nach einer Notiz im Staatsprotokoll von Obwalden muß sie in den sechziger Jahren des XVI. Jahrhunderts errichtet worden sein, denn am 4. Oktober 1567 erhielt Andreas von Civid vom Käte vier Kronen an die Kapelle, die er im Klisterli gebaut hatte.~~

Im August jedes Jahres kommt von Alpggi her, über Innerebach, die Bittprozession der Aelpler zur Kapelle im Klisterli, um dem Landespatron Verehrung und Dank zu bezeugen.

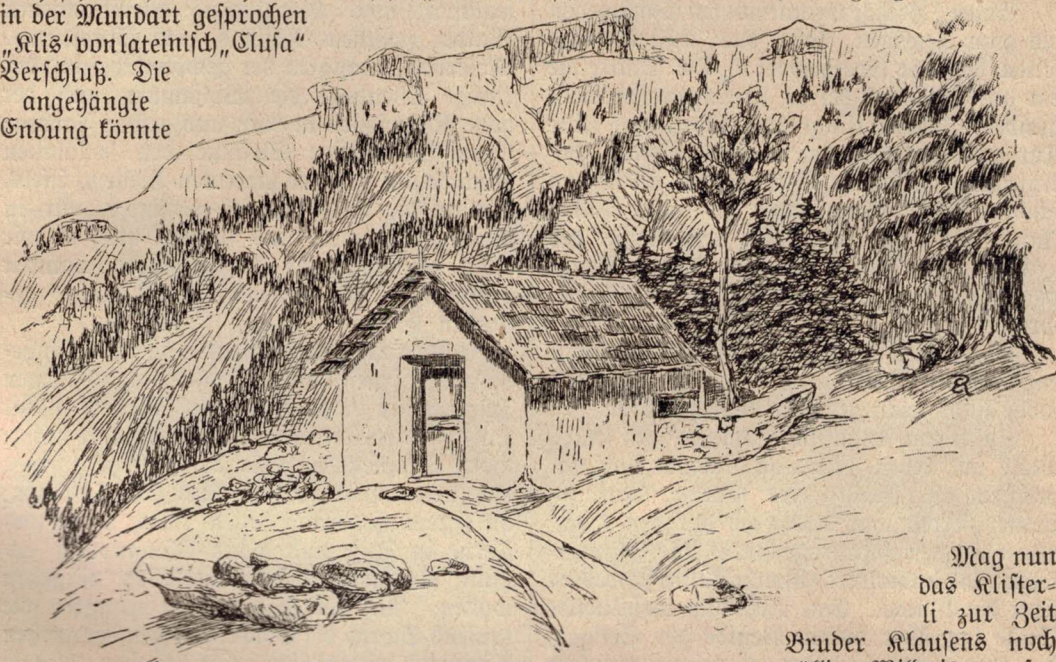
Hat der Aufenthalt des Seligen auch nur kurz gewährt, so verklärt doch sein Andenken das landschaftlich wundervolle Plätzchen bis zum heutigen Tage mit überirdischem Schimmer.

Aber auch die Volksfrage haftet an der kleinen felsumzirkten Alp. Hier und in Untersteiglen soll der Klistermann sein Wesen treiben; der Geist des durch sein Körperkraft berühmten Hans Roger muß bis zum jüngsten Tage in diesen Alpen umgehen.

* Beruht auf einem Lesezettel A. Knechtlers; im Kapelle stand aus dem Ende des XVII. den Anfang des XVIII. d. J.

Die Namensbedeutung von Klister (Klister, Klyster, Klisterli) steht nicht sicher. Der Altmeister schweizerischer Namensforschung, Brandstetter, nimmt rhaetoromanischen Ursprung an. Nach dem schweizerdeutschen Idiotikon gibt es ein Grundwort „Chlis“ m., das ein verschiebbares Gehege für Schafe und Pferde (Schafchlis, Rofschlis) teils als Nachtaufenthalt, teils als Weideplatz bezeichnet, gleichbedeutend mit „Färch“. „Chlis“ aber ist wahrscheinlich das rhaetoromanische „Klūs“, in der Mundart gesprochen „Klis“ von lateinisch „Clusa“ Verschuß. Die angehängte Endung könnte

Höhe, heißt ebenfalls Klister. Zum Unterschiede von dieser Lokalität bezeichnet man unsere Alp meist mit dem Diminutivum „Klisterli“. Die örtliche Lage beider Alpen gibt keinen Anhalt für die Namensklärung; es muß aber doch irgend ein Zusammenhang bestehen, sonst wäre das Auftreten des seltenen Flurnamens in unmittelbarer Nachbarschaft unverständlich. Man darf wohl am ehesten an eine Schafweide und Schafhürden denken; Pferde kommen nicht in Frage. —



Bruderklausen-Kapelle auf Klisterlialp.

nun „ter“ sein, Abkürzung aus „Tor“. In Klister läge dann eine ähnliche Bildung vor wie „Ester“ gleich „Aeschtor, Echter“, Tor zum Eingang in eine „Aesche“, ein umzäuntes Landstück. Klister wäre also wieder einer der zahlreichen obwaldnerischen Ortsnamen rhaetoromanischen Ursprunges.

Ob diese Deutung zutrifft, oder ob vielleicht eine Anlehnung an das deutsche „Klūs“ zu suchen ist, möchte ich nicht entscheiden; doch scheint mir die Brandstetter'sche Ableitung ansprechend. Der Ortsname Klister kommt übrigens in unmittelbarer Nachbarschaft ein zweites Mal vor; eine nur etwa zwei Stunden entfernte Alp, auf der Westseite des Heitlifstockes im kleinen Melchtal in 1700 Meter

Mag nun das Klisterli zur Zeit Bruder Klausens noch völlige Wildnis gewesen sein und nur wilden

Tieren zum Aufenthalt, oder schon ein bescheidenes Alpweidlein: in jedem Falle war es in seiner weltfernen Einsamkeit für einen Einsiedler wie geschaffen. Freilich mehr zu einer Sommerstation, denn vor dem Winter gewährt der exponierte Platz wenig Schutz. Landschaftlich kann die Rantschlucht mit dem Klisterli keinen Vergleich aushalten und an Abgeschiedenheit und Menschenferne auch nicht. Wenn aber Bruder Klaus das Klisterli verließ und in den Rant zog, wie die Erzählung des Sachslers Kirchenbuches meldet, einem Zeichen des Himmels gehorchend, so mag ihn doch auch die bessere Gelegenheit zum Kirchenbesuch dazu bewogen haben und sicher auch die Bitten seiner Angehörigen, die ihn doch lieber in

dem allzeit erreichbaren Ransftobel als in dem drei Stunden entfernten, zur Winterzeit ungeschützten und schwer zugänglichen Felsenbeste wissen wollten.

Wäre er aber dort geblieben, welch' schreckliche Schilderungen der feindlichen Gebirgswelt hätten uns alsdann wohl seine Besucher, ein Hans von Waldheim und Bonstetten hinterlassen, die schon die Ransftchlucht mit ihrem Hintergrunde in beinahe grönländischen Farben malen. —

Sicher! Heilige Erinnerungen umschweben bis zum heutigen Tage das Klisterli und selten hat das Goethewort: „Die Stätte die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt sein Wort und seine That dem Enkel wieder“, eine schönere Befräftigung erfahren. Wenn du an einem schönen Tage hinaufsteigst zu dieser stillen Insel, fühlst du etwas von dem Geiste des großen Friedensstifters, der in der Weihe dieser Einsamkeit mit Gott heilige Zwiesprache hielt.

Dazu tritt der Zauber einer wahrhaft entzückenden Umgebung, deren Eindruck sich wohl nicht leicht jemand entziehen kann.

An jenem Augusttage, da ich zum letzten Male mit lieben Freunden dort vor dem Kapellchen saß, strahlte die warme Mittags-sonne. Noch war das Vieh auf den Hochalpen und der schwellende Gras- und Blumen-teppich lag unberührt. Bunte Falter schwebten über die Blüten. Eine unendlich wohlthuende Stille lag über diesem Gefilde der Seligen, die aber nichts weniger als leblos und geräuschlos war, denn mit hundert Stimmen ging der Atem der Natur.

Wie gut blickt es sich von der freien Höhe hinab auf die Talsohle; da unten breiten sich die Langmatt und die Bergmatt aus, von Steinblöcken übersät, Zeugen eines vielleicht zur Eiszeit niedergegangenen halb verschwemmten Bergsturzes. Nur um ein Geringes südlicher liegt die Hugschwendi mit der Melchaquelle, höchst wahrscheinlich dem hier wieder aus Tageslicht hervorbrechenden unterirdischen Abfluß des 800 Meter höher liegenden Melchsees.

Unmittelbar neben Klisterlialp, an der Südflanke, zieht sich ein waldiger Hang empor zur Stöpfenalp, einer kleinen Terrasse von nicht minder idyllischen Lieblichkeit. Zwi-

schen Stöpfen und Klisterli steigt am linken Bachufer klisterliseits ein Weg hinauf zur Alp Innebach und jenseits des Bergkamms nach Mattalp und Melggi ins kleine Melchtal. Aber auch auf der rechten Bachseite existieren Bruchstücke eines verwahrlosten Pfades. Anfangs September kam ich einmal mit einem Begleiter, vom Brünigshaupt her, durch diese Wildnis nach Stöpfenalp und ins Tal hinab. Niemals sah ich noch eine Hochstaudenflora von solcher Üppigkeit wie in diesem schattigen, feuchten, von Lichtungen durchbrochenen Walde zwischen Rissfeld und Stöpfenalp. Meterhoch prangten der gewöhnliche und der rispige Eisenhut, die Wolfswurzel und der hohe Rittersporn in blau und gelben Farben; dazwischen riesige Sträucher des hellblauen Mulgebium und des zartroten Drüsengriffels. Bis an die Brust hinauf versanken wir in dieses Blütenmeer und fragten uns, ob wir etwa die Urheimat der in Walbeinsamkeit prangenden berühmten blauen Blume gefunden hätten?

Aber auch Stöpfenalp ist ein schöner Ruheplatz, abgesehen von der heruntergekommenen Hütte, über deren Pforte ein Spatzvogel mit Kohle die verlockende Inschrift gemalt hatte: Hotel Stöpfenalp. Wie eine Klippe springt das kleine Plateau hoch über dem Tale vor; an jenem Herbsttag schien Alles, Nähe und Ferne in Duft und blaue Dämmerung gehüllt, als hätte die schöne Welt vergehen wollen. Auf der späten Wiese prangten wie tausend Sterne die Doppeldöldchen der großen Astrenze, untermischt mit großen blauen Flecken der knäueligen Glockenblume.

Doch diese Rast auf Stöpfenalp gehört ja verschwundenen Tagen an; kehren wir zurück zu unserer Mittagsstunde auf Klisterli. Unter der Stöpfenalp zieht gegen Süden das Hauptal in starker Steigung; links vom Brändlistalben glitzert der Nabach und den Horizont begrenzt der gewaltige Querriegel der Frutt. Im Schmelz des Neuschnees lockt eine lange Kette, vom Weiries bis zum Glockhaus und Rothorn, der Grat des Faulenbergs. Ostwärts breitet sich die ganze Melchtalkette aus, vom Storegghorn bis Bargelen und Hohmatt mit Felsen, Hängen, Alpen, Wäldern und Wasserläufen. Im Rücken, hinter dem schindelbedachten Kapellchen, Westen zu, stehen ehrwürdige Wetter-

tannen, einzeln und in Gruppen, mit hängenden Zweigen und grauem Bart. Dabei eine Leiche, weiß, entrindet, verwittert, ein toter Riese, noch etwa 10 Meter hoch, eine Kandalaberfichte mit drei Armen. Hart daneben ein Stumpf von 4,35 Meter Umfang, der ganze Platz übermachtet von Riesenexemplaren der blaßgelben *Salvia glutinosa* L. Weiter oben Ahorne mit schweren Fruchttrauben. Eine sommerlich herbstliche Pracht von außerordentlicher Stimmungsgewalt. Rote, blaue und gelbe Farben herrschen vor; zwischen Eisenhut und Glockenblume prangt auch hier *Astrantia major*. An den Felsentrümmern glühen Himbeeren; glücklicherweise sind sie

Und endlich ist der Winter da mit Schnee und Sturm; die glücklichen Sommertage verblasen in Kälte und Unwohnlichkeit. Dann ist's im Tale draußen besser.

In solch abgeschiedener den Großteil des Jahres fast unbetretener Wildnis ist die Tierwelt noch häufiger zu spüren als anderswo. In den unzugänglichen Flüssen des Klisterberges horstet der Steinadler; im Frühling, Herbst und Winter richten sich die Gamsen



Der Klisterberg, von der Bergmatt aus gesehen. Links von * Hütte und Kapelle.

noch nicht rationiert! Halbverborgen stehen im Walde einige Tristen, noch vom letzten Jahr. Und als Hintergrund starren die grauen zerrissenen Felswände mit spärlichen Großen und unfruchtbaren Grasplanen. Doch über dem Ganzen liegt der Glanz der Augustsonne und trotz Licht und Schatten strahlt und atmet diese Boralpenlandschaft höchste Einheit und Geschlossenheit. Fast scheint sie ein Märchenland. Aber bald welken und sinken die Blätter; dann wird der graue Talvogt kommen, während auf den Herbstweiden melancholisch die Herdenglocken läuten. Die Zweige der Bäume und Sträucher werden vor Nässe triefen; Regentage und wieder Regentage, nur selten etwas Sonne!

auf Klisterli alp ein. Die Wälder bergen Auer- und Birkwild, auch Haselhühner. An den Felswänden klettert der Mauerläufer und schreit die gelbschnäbelige Dohle. In dem geschützten Graben zwischen Klisterli und Stöpsenalp wurmt die Schnepfe manchmal bis Ende November.

Wie mag es hier auf Klisterli zu Bruder-Klausen Zeiten ausgesehen haben? Vielleicht nicht einmal viel anders als jetzt. Der Wald stand freilich dichter, aber die Konturen der Gebirge verliefen wie heute, die Einschnitte und Bachläufe sind dieselben. Die Rodungen haben nicht beträchtlich zugenommen, die Besiedelung war schon damals vollendet. Die Pflanzenwelt war die heutige, einzig daß

der Arvengürtel ob der Betenalp nur noch in letzten Trümmern besteht. Die Tierwelt dagegen war sicher reicher. In Klüften und Schluchten hauste der braune Bär; auf der Hochebene der Tannalp mögen noch Hirsche geäst haben und in den Geisbergen kletterte das edelste Wild, der Steinbock. Luchs und Wildkatze gehörten noch keineswegs zu den Seltenheiten und auch der Wolf ist damals öfters erlegt worden.

Etwas mehr als ein Jahrhundert später begegnen uns die ersten Jagdschutzverordnungen. 1603 wurde von der Landsgemeinde der Klisterberg gebannt. Bei fünf Gulden Strafe durfte darin kein Wild geschossen werden. 1620, den 21. September, beschloß man „über den Brünig zu schreiben, besonders den Erzgräbern auf der Erzegg, die in unsern Bergen so unverschämt nach Murmeltieren graben und jagen.“ 1650, im Herbst wurde von den Weibern neuerdings verkündet, daß laut Landsgemeindebeschluß verboten sei im Klisterberg Gamsen zu schießen.

Der Klisterberg wäre auch gegenwärtig für die Gamsen ein viel besseres Schutzge-

biet als der zur Zeit bestehende Bannbezirk. Die bewegliche Klage über die Ausrottung der Murmeltiere auf Melchsee-Frutt und Tannen erinnert lebhaft an die heutigen Zustände: In den letzten Jahren haben die dortigen schönen Murmeltierbestände rapid abgenommen. Die Tiere werden in Masse mit Holzkistenfallen gefangen. Sollten diese unglaublichen Zustände andauern, so wird das Murmeltier in wenigen Jahren von der Frutt für immer verschwunden sein.

452 Jahre werden es im kommenden Oktober, daß Nikolaus von Flüe das Klisterli aufsuchte um sein Anachoretenleben zu beginnen. Hier besuchte ihn Pfarrer Oswald Jfner von Kerns, sein Vertrauter, und bestärkte ihn in seinem Fasten. Das Andenken an diese Begebenheit ist geblieben. Und wenn auch die andern Heiligtümer, seine Zelle und sein Grab, von hellerem Glanze umleuchtet sind: mir ist immer, als ob das Klisterli mit seinem weiten freien Ausblick ein Symbol sei für den geistigen Blick des Eremiten, der aus den Tälern und Nebeln jener schwülen Zeit zu den Bergen der Ewigkeit sich erhob.

E. S.

